

ZEITENWENDE.
Die Wirtschaftsräume sind durch die Globalisierung stark miteinander verbunden – doch nun wird ein Richtungswechsel angestrebt



Weltverdruss

Made in China, nein danke? Antworten auf **acht Fragen zur Globalisierung**, der großen Abhängigkeit von China und einer möglichen Neuordnung der Weltwirtschaft

von Robert Prazak

Die Wirtschaftsmächte EU und USA gehen zunehmend auf Konfrontationskurs mit China, auch getrieben vom Wunsch ihrer Konsumenten nach mehr Produkten aus dem eigenen Land. Außerdem stehen Nachhaltigkeit und Transparenz im Fokus: Wir wollen wissen, woher die Waren kommen, wie sie hergestellt wurden und welche Auswirkungen das auf Umwelt und Klima hat. Bedeuten diese Trends das Ende der Globalisierung?

1. Ist die Globalisierung am Ende?

Eine aktuelle Analyse zur Lage der Weltwirtschaft, die unter anderem vom Kiel Institut für Weltwirtschaft im Auftrag des deutschen Wirtschaftsministeriums durchgeführt wurde, konstatiert trocken: „Der Globalisierungsprozess scheint zum Erliegen gekommen zu sein.“ Wohlgehemt ist damit der Prozess der Globalisierung, also die fortschreitende Vernetzung von Ländern und Wirtschaftsräumen gemeint, nicht der Status quo. „Der Prozess der Globalisierung geht einfach nicht mehr voran. Die Globalisierung ist ausgereizt“, erklärt Klaus Weyerstraß vom IHS (Institut für Höhere Studien), das an der erwähnten Analyse beteiligt war.

Die Weltwirtschaft ist heute so vernetzt wie nie zuvor; von den drei großen Wirtschaftsmächten EU, USA und China ausgehend, spannt sich ein riesiges Netz an Lieferbeziehungen über den gesamten Globus. Ein Netz, das aber immer wieder zittert. Als wegen der Corona-Pandemie die Lieferketten unterbrochen wurden und als ein Containerschiff im Frühjahr 2021 im Suezkanal stecken blieb, wurde schlagartig bewusst, wie anfällig dieses Netz für Erschütterungen ist. Dazu kommt die Erkenntnis, dass die Bedeutung einzelner Länder als Lieferant für wichtige Materialien und Waren weit über das hinausgeht, was wirtschaftlich und politisch gewollt sein kann. Vor allem China hat sich in wichtigen Bereichen so positioniert, dass es für die EU und die USA unverzichtbar geworden ist – und sich selbst Zugang zur Spitzentechnologie der westlichen Wirtschaftsmächte verschafft.

Die Zeichen stehen daher auf Entkopplung der Wirtschaftsräume; gewünscht werden in vielen Ländern nationale Autonomie und weniger internationaler Handel. Andererseits hat der freie Welthandel

gerade Ländern wie Österreich und Deutschland Wohlstand gebracht; günstige Waren sind eine Selbstverständlichkeit, ganze Wirtschaftszweige hängen von Lieferungen aus Asien bzw. vom Export ab.

Fraglos hat die Globalisierung Wohlstand gebracht, allerdings ungleich verteilt – zwischen den Ländern, aber auch innerhalb der Länder. Während die reichen Staaten des sogenannten Globalen Nordens – früher als Industrienationen oder „entwickelte“ Länder bezeichnet – die Spielregeln diktieren, muss sich der Globale Süden wohl oder übel beugen. Aber auch in den Ländern ist der Wohlstand ungleich verteilt; gerade in ärmeren Regionen profitiert oftmals nur eine Elite von steigenden Exporten oder der Verfügbarkeit von Rohstoffen.

Vor diesen Hintergründen wird es ein Drahtseilakt, die Vorzüge der Globalisierung zu erhalten, zugleich aber die Abhängigkeit zu reduzieren. „Es ist nicht möglich, Autonomie zu haben, ohne dass Produkte teurer werden oder gar nicht mehr verfügbar sind“, sagt Weyerstraß. Der Freihandel sei positiv, man müsse diesen aber gestalten und Wohlstandsgewinne gerecht verteilen. „Je mehr man sich abschottet, desto schlechter ist es.“ Völliger Verzicht auf Waren aus dem Ausland bedeute Verzicht auf Wohlstand.

2. Ersetzen Blockbildung und Abschottung den freien Welthandel?

Wirtschaftsexperten sind sicher: Der Wohlstand in vielen Ländern, unter anderem jenen in Europa, ist auf den freien Welthandel – den ungehinderten Austausch von Gütern und Dienstleistungen

6 x

so viele mineralische Rohstoffe werden für die Herstellung eines Elektroautos benötigt wie für jene eines herkömmlichen Autos

97 %

des in der EU verwendeten Lithiums kommen aus China

112 %

beträgt der Selbstversorgungsgrad Österreichs bei Fleisch. Bei Obst sind es hingegen nur 48 Prozent

„Der Prozess der Globalisierung geht einfach nicht mehr voran

”

Klaus Weyerstraß
IHS

zwischen Ländern – und das umfassende Konzept der Globalisierung zurückzuführen. Die Wertschöpfungsketten sind heute so straff organisiert, dass auf geänderte Nachfrage rasch reagiert werden kann und die Kosten niedrig bleiben; das wiederum erfordert die Verfügbarkeit von Waren oder Rohstoffen aus anderen Ländern. Die Globalisierung hat allerdings bereits vor der Pandemie und vor dem politischen Druck, sich vor allem von China zu lösen, an Fahrt verloren. Es gab in den vergangenen Jahren kaum noch internationale Handelsabkommen, die Zölle sind bereits seit der Finanzkrise gestiegen. Steigender Protektionismus allein ist nach Ansicht von Wirtschaftsexperten aber keine Antwort, nicht mal auf drängende Fragen zum Klimaschutz. „Zweifelloso muss Europa darauf achten, dass gewisse Standards bei Umwelt und sozialen Themen erreicht werden“, sagt Weyerstraß. Man könne sich allerdings nicht auf der Importseite komplett abschotten, eigene Exporte hingegen zulassen.

Wird Produktion aus Ländern wie China nach Europa zurückgeholt, hat das Folgen. Laut dem Ifo-Institut würde die deutsche Wirtschaftsleistung um zehn Prozent sinken, wenn alle Produktionen nur noch im Inland stattfinden würden – das wird Reshoring genannt. Handelsblöcke, die sich nach außen abschotten, wären quasi Sackgassen des Welthandels. Krisenherde und Kriege in aller Welt verstärken diesen Wunsch nach Abschottung; die Wirtschaftsräume sind auf Konfrontationskurs. Der von Donald Trump initiierte Handelskrieg der USA mit China war der Auftakt für eine protektionistische Wirtschaftspolitik der USA, die bis heute fortgeführt wird, etwa mit Milliardeninvestitionen in grüne Industrie im eigenen Land. Und weil China nicht nur in Afrika, sondern auch in Europa seinen Einfluss rasch ausbaut, suchen die EU und die USA händierend nach neuen Partnern auf anderen Kontinenten.

Die Weltwirtschaft wird sich grundlegend ändern, genauer gesagt: anders vernetzen. Lieferketten werden vielfältiger, die Just-in-time-Produktion wird zunehmend hinterfragt. „Es geht um ein Umschichten, um nicht von einem Land oder einem einzelnen Produzenten abhängig zu sein, etwa wenn der Panamakanal blockiert ist“, erläutert Weyerstraß. Man kaufe dann eben nicht 100 Prozent von einem Produzenten, sondern jeweils 20 Prozent von mehreren. Das kann zugleich helfen, die Preise niedrig zu halten. ▶

Foto: Stringer / AP / picturedesk.com

TEMU

Chinesische Großoffensive



Temu-Gründer Colin Huang treibt die Expansion voran



Es blinkt und glitzert an allen Ecken und Enden: „90 % RABATT“, „AUSVERKAUF“, „BLITZANGEBOTE“. Dieser Online-Shop ist die Erfüllung der wildesten Konsumträume. Modische Sportsandalen: heute nur 3,78 €. Edelstahl-Knoblauchpresse: 1,61 €. Mitesser-Nasenstreifen: 1,98 €. Weicher Badeteppich: 3,78 €. Smartwatch: 15,98 €. Mini-Staubsauger: 9,67 €. Das alles ohne Versandkosten und mit garantierter Rückgabemöglichkeit. Am Ende werden noch unerklärliche Rabatte abgezogen. Es ist die Online-Version eines gigantischen Ein-Euro-Shops mit endloser Auswahl.

Kein Wunder, dass Temu bei europäischen Konsumenten hoch im Kurs steht – das ist der neueste E-Commerce-Angriff auf den stationären Handel, der gerade aus China über Europa und Nordamerika hereinbricht. Temu kann entweder über eine eigene App oder über den Browser genutzt werden. Unendlich wie das Angebot scheint auch das Marketingbudget der Shoppingplattform zu sein: An allen Ecken und Enden poppen die Billigangebote auf; im Weihnachtsgeschäft wartet ein wahres Feuerwerk an Online-Werbung.

Hinter Temu steckt die chinesische PDD Holding des Milliardärs Colin Huang, die sich in der Heimat unter dem Namen Pinduoduo bereits als Umschlagplatz für günstige Waren aller Art etabliert hat. Temu, das in Europa und Nordamerika unter anderem gegen andere chinesische Plattformen wie Aliexpress antritt, ist bereits in 27 Ländern vertreten. Die Strategie beruht einerseits auf günstigem

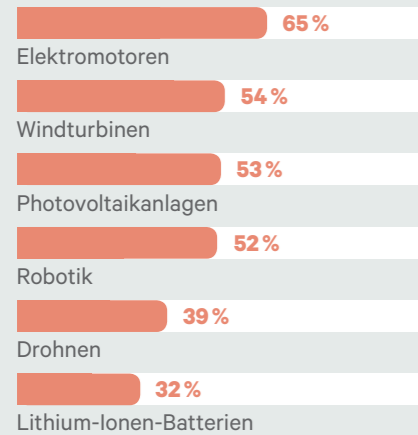
Versand, denn für Waren unter 150 Euro fallen keine Zollgebühren an – das regelt der Weltpostvertrag für kleinere Pakete, die via Luftpost transportiert werden. Zudem hat Temu keine eigenen Lager, die Produkte kommen direkt von den Herstellern aus China. Andererseits wird sehr viel Geld für die rasche Steigerung der Zugriffszahlen und das Sammeln von Daten ausgegeben – je mehr Menschen die App bzw. den Browser-Shop nutzen und je mehr man über deren Such- und Einkaufsverhalten weiß, desto größer sind die Chancen auf steigende Umsätze. So hat das schon in China funktioniert, so könnte das auch in Europa funktionieren.

Günstige Lieferkosten sind generell ein Grund, weshalb die Globalisierung so rasch fortgeschritten ist. Davon profitieren eben E-Commerce-Giganten wie Temu, die aber mit ihren Massensendungen zugleich die Preise hinaufreiben könnten: Laut Berichten internationaler Logistiker kommt es bereits zu Engpässen bei Transporten aus China nach Europa und Nordamerika.

Neben Zweifeln an Qualität und Haltbarkeit der Waren, die über Temu gekauft werden, stellen sich mit dem Siegeszug solcher Plattformen auch Fragen nach Datensicherheit und nachhaltigem Konsum – während in Europa Wiederverwendung von Produkten und Schonung von Ressourcen gepredigt werden, nutzen Temu & Co. den Wunsch der Konsumenten nach Billigwaren, angefeuert von der finanziellen Notlage vieler Privathaushalte. Ob die USA und die EU den Vormarsch von Temu und anderen chinesischen Händlern einen Riegel vorschieben wollen, zumal China als Lieferant ja auch in anderen Sparten zurückgedrängt werden soll? Das könnte unter anderem durch neue Zollbestimmungen geschehen. Zugleich besteht bei der Konkurrenz die Hoffnung, dass Temu angesichts des enormen Kapitalverbrauchs bald die Mittel für seine Großoffensive ausgeben könnten. Ob das geschehen wird, ist allerdings mehr als ungewiss: Das Vermögen von Colin Huang wird auf umgerechnet rund 34 Milliarden Dollar geschätzt, seine PDD-Holding hat eine Marktkapitalisierung von rund 132 Milliarden Euro.

Rohstoffe aus China für die EU

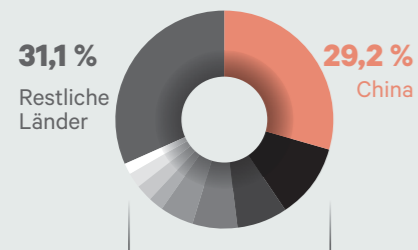
Anteil chinesischer Rohstoffe an der Produktion von Hochtechnologie in der EU:



Quelle: EU, eigene Recherchen

Anteil an weltweiten CO₂-Emissionen

Stand 2022

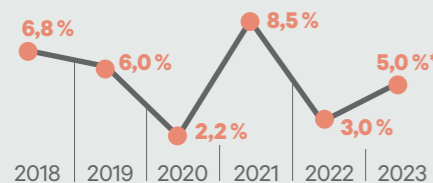


- USA 11,2%
- Indien 7,3%
- EU-27 6,7%
- Russland 4,8%
- Brasilien 2,4%
- Indonesien 2,3%
- Japan 2,2%
- Iran 1,8%

Quelle: EU-Kommission

China:

Veränderung reales BIP in % zum Vorjahr



Quelle: WKO; *Prognose

3. Sind wir längst von China und anderen Ländern abhängig?

Wenn die EU die Importe aus China boykottieren würde, gäbe es keinen passenden Ersatz – das ist die nüchterne Erkenntnis. Die europäische Wirtschaft ist von China abhängig, von Importen aus China und Exporten nach China. Das betrifft manche Industrien stärker, manche weniger. Die deutschen Autohersteller etwa brauchen China ganz dringend, auch weil dort hohe Gewinne erwirtschaftet werden.

Abhängigkeit von einem anderen Land besteht wiederum bei der Energieversorgung in Österreich: Ohne Gas aus Russland geht gar nichts. Zwar sind auch andere westeuropäische Lieferungen auf Gasimporte von dort angewiesen, aber nicht in jenem Maße abhängig wie Österreich. Abgesehen davon, dass dies angesichts der hohen Preise dabei hilft, Putins Kriegskasse zu füllen, ist die Suche nach Ersatz schwierig und wird auch – abseits einiger Lippenbekenntnisse – nicht gerade intensiv betrieben. Die Ankündigung der Ukraine, spätestens ab 2025 kein russisches Gas mehr weiterleiten zu wollen, hat das Problem nun noch verschärft.

Autoteile aus China, Gas aus Russland: Um die Abhängigkeit in vielen Sektoren zu reduzieren, braucht es vor allem Zeit – etwa, um neue Lieferanten aus anderen Ländern zu finden oder um die klimafreundliche Energieerzeugung im eigenen Land zu forcieren.

4. Wie steht China zum Wunsch nach weniger internationalem Handel?

Interessanterweise hat sich auch die Einstellung von China, das enorm von der Globalisierung profitiert hat, geändert. „Die chinesische Regierung hat lange Zeit auf Wachstum aus Export gesetzt, nun setzen sie mehr auf den heimischen Konsum“, sagt Klaus Weyerstraß. China bringe sich in der Weltwirtschaft weniger ein, wolle aber mit gezielten Zukäufen den Zugang zu Hochtechnologie erreichen – ein Beispiel dafür seien Zukäufe deutscher Roboterhersteller.

5. Wissen wir überhaupt, was in Produkten steckt?

Ein rot-weiß-roter Balken auf der Packung signalisiert: Diese Ware stammt aus Österreich. Doch das muss nur zum Teil stimmen. Bei Nahrungsmitteln etwa bedeutet die Aufschrift „hergestellt in Österreich“ nur, dass die Verarbeitung hierzulande stattgefunden hat. Die einzelnen Bestandteile wie Fleisch können auch importiert worden sein. Nicht nur bei Lebensmitteln, auch bei den meisten anderen Produkten ist kaum ersichtlich, woher Rohstoffe bzw. Einzelteile wirklich stammen. Das zeigt das Beispiel von Kleidungsmarken, die auf Baumwolle aus jenen Regionen Chinas verzichten wollen, in denen Zwangsarbeiter beschäftigt werden. Es lässt sich kaum zweifelsfrei feststellen, woher die verwendete Baumwolle wirklich stammt; die Lieferketten sind so miteinander verwoben, dass eine Rückverfolgung schwierig bis unmöglich ist. Dazu kommt man auch in diesem Bereich kaum an China vorbei: Das Land ist der bei Weitem größte Exporteur von Baumwolle weltweit. Der Wunsch der Konsumenten nach mehr Transparenz steigt aber zweifellos, wie etwa die Debatte um eine verpflichtende Herkunftsbezeichnung von Lebensmitteln in der österreichischen Gastronomie zeigt.

6. Ist eine Energiewende ohne Rohstoffe aus China überhaupt zu schaffen?

Saubere Energie, Elektromobilität und umweltfreundliche Produktion erfordern nicht nur neue Technologien, sondern vor allem Unmengen an Rohstoffen: Windräder, Photovoltaikanlagen, Wärmepumpen sollen uns Energie liefern, Elektroautos sollen uns ans Ziel bringen. Der Haken an der Sache: Die Rohstoffe dafür liefert vor allem China. Wie in vielen anderen Bereichen hat sich das Land in Sektoren, die sich mit klimafreundlicher Energieerzeugung und Mobilität befassen, an strategisch zentraler Stelle positioniert – die EU und die USA haben zugelassen, dass essenzielle Materialien wie Seltene Erden oder wichtige Zulieferkomponenten aus Fernost kommen.

Ein Beispiel ist Lithium: Das weiche Metall wird für Lithium-Ionen-Batterien benötigt, wie sie etwa in Mobiltelefonen und Laptops, aber auch in Elektrofahrzeugen verwendet werden. Schon jetzt ist die

EU von China abhängig, denn von dort kommen die meisten dieser Batterien. Mit fortschreitender Bedeutung der Elektromobilität werden aber immer mehr Batterien und immer mehr Lithium benötigt. Bis 2050 soll derzeitigen Schätzungen zufolge der Bedarf an Lithium um das 50-Fache steigen. Und China hat sich den Zugang zu Lithium-Vorkommen in aller Welt gesichert; beispielsweise haben chinesische Investoren die größte Lithium-Mine in Simbabwe übernommen. Dahinter steckt das klare Kalkül, nicht nur den eigenen Markt und eigene Unternehmen versorgen zu können, sondern den Weltmarkt zu beherrschen – mit entsprechenden Folgen für andere Wirtschaftsräume.

Was kann die EU nun tun? Jens Gutzmer vom Helmholtz-Institut ist einer der führenden europäischen Experten zu den Themen Bergbau und Rohstoffe. Er sieht mehrere Möglichkeiten, die Rohstoffabhängigkeit zu reduzieren: „Der erste Punkt ist Recycling, hier müssten Infrastruktur und Technologien verbessert werden.“ In vielen Fällen sei das, was heute im Metallrecycling in Europa gemacht werde, tatsächlich Downcycling. Denn oft werde aus einer komplexen Mischung von hochwertigen Metallschrotten ein etwas niedrigerwertigeres Recyclingprodukt produziert. Um dann wieder eine hochwertige Metalllegierung herzustellen, werden in großem Umfang Primärerze hinzugemischt. „Wären wir beispielsweise in der Lage, kleinere, gut zusammengesetzte Chargen für Hochöfen herzustellen, könnten wir hochwertigeres Recycling erreichen – und bräuchten weniger Primärerze. Außerdem gibt es viele Rohstoffe, die derzeit gar nicht wiederverwendet werden.“

Zweitens wäre die Gewinnung primärer Rohstoffe in Europa wichtig. „Dazu sollten wir zunächst unsere Gesellschaft davon überzeugen, dass heimischer Bergbau notwendig ist“, meint Gutzmer. Derzeit gibt es noch Bergbau in wenigen Ländern wie Bulgarien und Rumänien oder auch in Skandinavien. Hingegen werde das Thema in Ländern wie Österreich, Frankreich und in weiten Teilen Deutschlands eher negativ gesehen. Dazu kommt, dass wir gar nicht wissen, welche Schätze im Boden schlummern könnten. „Große Teile Mitteleuropas sind mittlerweile weniger gut exploriert als viele Länder in Afrika oder das Outback von Australien.“ Drittens wären Partnerschaften mit anderen Ländern nötig, denn es werden mit Sicherheit nicht alle benötigten Rohstoffe in Europa verfügbar sein. „China bemüht sich seit 20 Jahren um die-

Foto: Getty Images



WERKBANK. China ist für andere Wirtschaftsmächte zum unersetzlichen Lieferanten geworden

Servus

JETZT ABO SCHENKEN!

Ein Geschenk, das von Herzen kommt!

SO EINFACH GEHT'S:
Sie erhalten von uns eine festlich verpackte Dezember-Ausgabe von **Servus in Stadt & Land** samt einer **Weihnachtskarte**. Dieses Packerl können Sie Ihren Lieben unter den Christbaum legen.

DAS GESCHENK:
Anschließend wird **Servus in Stadt & Land** ab der Jänner-Ausgabe nach Weihnachten **jeden Monat** an die von Ihnen angegebene Adresse des Geschenkabos geschickt.

VORTEIL FÜR SIE:
Und als kleine Aufmerksamkeit gibt es mit dem eingepackten Heft noch **12 Geschenkanhänger** – für Geschenke, die von Herzen kommen. Bitte bestellen Sie bis **15.12.2023**, damit das Geschenkpackerl rechtzeitig bei Ihnen eintrifft.

Um nur € 59,90

servusmagazin.at/weihnachten

„Es wäre nötig, die Zahl der Handelspartner zu erweitern oder die Produktion wieder in Europa anzusiedeln“

”

Franz Sinabell
Wifo

se Partnerschaften.“ Europa könne hier allerdings punkten, wenn man glaubwürdig vermitteln kann, dass man an einer langfristigen Zusammenarbeit auf Augenhöhe interessiert sei.

Bleibt die Frage, ob Bergbau in Europa nicht auf Widerstand stoßen wird – wie dies etwa bereits beim Lithium-Projekt einer australischen Firma auf der Koralpe der Fall ist. Und ob damit nicht falsche Hoffnungen geweckt werden könnten, was Arbeitsplätze betrifft. „Bergbau ist heute nicht mehr so arbeitsintensiv und hat wenig mit dem Kohlebergbau wie einst im Ruhrgebiet zu tun“, meint Gutzmer. Präzisionsbergbau sei heute zudem mit minimalen Auswirkungen auf die Umwelt möglich. Der Geologe sieht jedenfalls Chancen für Europa: „Ich will nicht spekulieren, aber es gibt ausreichend Belege, dass um jene Regionen, in denen historisch Bergbau betrieben wurde, ähnliche Lagerstätten zu finden sein werden. Dieses Potenzial wurde aber bisher nur sehr wenig erkundet.“

7. Könnten wir uns nur von einheimischen Produkten ernähren?

Lebensmittel aus regionaler Erzeugung stehen bei Konsumenten hoch im Kurs: Sie sollen nicht nur klimafreundlicher sein, sondern auch besser schmecken und helfen außerdem der heimischen Wirtschaft. Aber wäre es überhaupt möglich, auf importierte Lebensmittel zu verzichten? Entscheidend dafür ist der Selbstversorgungsgrad als Indikator dafür, wie viel des Bedarfs im eigenen Land produziert werden

kann. Die jüngsten Zahlen zeigen, dass sich Österreich in vielen Bereichen selbst versorgen könnte: Bei Rind- und Schweinefleisch, Kuhmilch, Eiern, Kartoffeln und Getreide liegt der Selbstversorgungsgrad nahe bei oder über 100 Prozent. Bei bestimmten Lebensmitteln wie Getreide muss zudem berücksichtigt werden, dass ein gewisser Anteil nicht nur für die Nahrungsmittelproduktion, sondern etwa auch als Tierfutter verwendet wird. Mit wichtigen Grundnahrungsmitteln könnte sich Österreich in Krisenzeiten prinzipiell recht gut selbst versorgen.

Anders sieht es bei anderen Warengruppen wie Obst, Gemüse, Ölsaaten, pflanzlichem Öl und Fisch aus. Bestimmte Lebensmittel werden größtenteils importiert, weil sie eben anderswo leichter angebaut bzw. hergestellt werden können. „Seit dem EU-Beitritt hat sich die österreichische Landwirtschaft auf jene Bereiche konzentriert, in denen man einen komparativen Vorteil hat, etwa bei der Milchproduktion“, erklärt der Ökonom Franz Sinabell, der in der Forschungsgruppe Klima-, Umwelt- und Ressourcenökonomie des Wifo tätig ist. Der geschichtliche Hintergrund: Vor dem Ersten Weltkrieg war die Monarchie, vor allem die Hauptstadt Wien, von Lieferungen aus Ländern wie der Ukraine, Rumänien und Ungarn abhängig. Danach wurde die Produktion im Inland systematisch aufgebaut. „Seit Ende der 1980er ist bei vielen Gütern die Eigenversorgung möglich“, sagt Sinabell.

Eine „hohe Ernährungssicherheit in Österreich“ sieht auch ein Bericht des Rechnungshofs aus dem Juli dieses Jahres. Allerdings werden die landwirtschaftliche Produktion und die Versorgung der Bevölkerung von „vielfältigen Faktoren aus unterschiedlichen Themen- und Politikberei-

chen“ beeinflusst – und diese können sich rasch ändern. Es fehle entsprechende Berichterstattung, wie sich eine veränderte Lage auf die Ernährungssicherheit auswirken könnte; in der Schweiz beispielsweise gibt es eine solche schon.

Prinzipiell macht es Sinn, Waren in jenen Ländern zu erzeugen, in denen das leichter möglich ist. Doch wie sieht es mit den Auswirkungen auf den Klimawandel aus? Nicht immer sind regional erzeugte Lebensmittel in ökologischer Hinsicht besser als importierte Waren. Werden beispielsweise Tomaten in Glashäusern in Österreich gezüchtet, die mit fossiler Energie beheizt werden, fällt ihre CO₂-Bilanz schlechter aus als jene von Gemüse, das aus Spanien oder anderen Ländern importiert wird. Das Bizarre: Ausgerechnet wegen des Klimawandels können in Österreich immer mehr Lebensmittel produziert werden, die früher nur in südlichen Ländern daheim waren – etwa Reis, Feigen und Melonen. „Viele Bauern suchen nach neuen Geschäftsfeldern und sind auch sehr innovativ“, sagt Sinabell.

Dem Wunsch nach regionaler Versorgung wird in Österreich unter anderem mit dem AMA-Gütesiegel entsprochen. „Das ist sozusagen verpackter Patriotismus“, meint Sinabell. Abgesehen von Debatten, ob und was solche Gütesiegel etwa über den Tierschutz aussagen, ist der Spagat zwischen regionaler Herkunft und günstigen Preisen oft gar nicht einfach: Hohe Inflation und andere Faktoren machen es nötig, dass viele Konsumenten nach günstigen Waren suchen. Nicht nur die Diskonter importieren daher vielfach Lebensmittel, die es (teurer) auch in Österreich geben würde. Ein weiterer Faktor ist die Abhängigkeit der Landwirtschaft von Importen aus bestimmten Ländern: So kommen etwa Düngerprodukte zu einem großen Anteil aus Russland. „Hier wäre es nötig, die Zahl der Handelspartner zu erweitern oder die Produktion wieder in Europa anzusiedeln“, sagt Sinabell.

Ein Punkt ist auch die Bodenversiegelung, bei der Österreich einen unrühmlichen Spitzenplatz in Europa einnimmt: In den vergangenen 20 Jahren wurden rund 130.000 Hektar an Ackerfläche verbaut. Laut Regierungsprogramm soll der Bodenverbrauch pro Tag von derzeit 5,8 Hektar auf 2,5 Hektar reduziert werden, doch es ist mehr als unsicher, ob dieses Ziel erreicht werden kann. Bodenversiegelung bedeutet aber, dass Flächen für den Anbau fehlen, was sich wiederum auf den Versorgungsgrad auswirkt.

8. Wie hängen Globalisierung und Klimawandel zusammen?

Internationaler Handel verursacht zweifellos Emissionen, etwa durch den Transport von Waren in alle Welt. Zwar gelten Containerschiffe als vergleichsweise umweltfreundlich, weil sie etwa im Vergleich zu Lkw weniger CO₂ je transportierter Tonne und Kilometer verursachen. Doch Hochseeschiffe sind wahre Dreckschleudern; sie stoßen gewaltige Mengen schädlicher Stoffe wie Stickoxide und Ruß aus. Bei Klimaschutzziele wird die Schifffahrt insgesamt und die Containerschifffahrt im Speziellen meist ausgeklammert. Das liegt auch daran, dass der Welthandel ohne die Schiffsgiganten nicht vorstellbar wäre. So ist die Kapazität der Containerschiffe im Weltseehandel in den vergangenen Jahre ständig gestiegen. Umweltschutzorganisationen monieren außerdem, dass die Globalisierung weltweit agierenden Großkonzernen und Institutionen wie dem Währungsfonds mehr Macht gibt – Macht, die sich etwa über nationale Umweltschutzbedingungen hinwegsetzen kann.

Andererseits bedeutet mehr Wohlstand durch freien Welthandel die Chance, dass bessere und umweltfreundlichere Technologien zum Einsatz kommen. Ob die positiven Auswirkungen der Globalisierung auf den Kampf gegen Armut die Emissionen aufwiegen, ist nicht sicher. Sicher ist aber, dass der Klimawandel ein Kernthema bei der Globalisierung ist – allein deshalb, weil dessen Auswirkungen die stark vernetzten Lieferketten noch stärker unter Druck setzen werden. Wenn ganze Landstriche unter Wasser stehen oder Stürme Produktionsanlagen zerstören, kann sich das auf viele Länder auswirken. Indes sind die Klimawandelfolgen wie die Häufung von Wetterkatastrophen vor allem im globalen Süden spürbar – also in jenen Ländern, die vergleichsweise wenig von der Globalisierung profitieren, aber mit Rohstoffen und billigen Arbeitskräften für den deutlich höheren Wohlstand im globalen Norden sorgen. Gerade bei der Suche nach Alternativen zu China als Rohstofflieferant könnten Industrien aus Wirtschaftsmächten wie der EU indes verlockt sein, niedrige Auflagen zu Umwelt und Sozialem in anderen Ländern auszunutzen. Was wiederum den Klimawandel verstärken könnte. Der Kampf gegen diesen hat aber nur eine Chance, wenn er global geführt wird. ☞

Foto: HZDR/HIF

INTERVIEW

„Wir würden zunächst ein Problem bekommen“

Jens Gutzmer vom deutschen Helmholtz-Zentrum über Chancen und Gefahren einer Abkoppelung von China.

Ist es für die EU überhaupt möglich, ohne Rohstoffe aus China auszukommen, vor allem hinsichtlich der geplanten Energiewende?

Wenn wir uns von China distanzieren möchten, würden wir zunächst ein großes Problem bekommen, weil der Aufbau neuer Produktionsstätten in Europa sicher 20 Jahre dauern würde. Die nächste Frage wäre, woher überhaupt die Rohstoffe kommen könnten. Aktuell kennen wir nur wenige Erzlagerstätten in Europa, die wir sofort abbauen könnten.

Wie konnte es so weit kommen?

Die Industriepolitik hätte schon lange gegensteuern müssen. Es war einfacher und günstiger, die Rohstoffe unter anderem in Südafrika abzubauen, während Hütten in Europa geschlossen wurden. Das hatte auch mit dem rasch wachsenden Umweltbewusstsein zu tun, denn mit strengeren Umweltgesetzen wurden Rohstoffabbau und -verarbeitung in Europa teurer.

China hat das offenbar ausgenutzt.

China verfolgt eine strategische und proaktive Rohstoffpolitik. Diese sieht vor, dass wichtige Rohstoffe etwa aus Afrika in China weiterverarbeitet werden können. Inzwischen besetzt das Land daher in mehrfacher Hinsicht strategisch wichtige Positionen in vielen Wertschöpfungsketten.

Besteht die Hoffnung, auch durch Weiterentwicklung der Technologien die Abhängigkeit zu reduzieren?

Bei Batterien für Elektroautos beispielsweise wird heute von Anfang an darauf geachtet, dass eine hohe Recyclingfähigkeit gegeben ist – diese Entwicklung basiert im Wesentlichen auf Vorgaben durch die EU. Denken wir an die Geschichte: Man hat im 19. Jahrhundert erkannt, dass in unseren Erzen noch weitere nützliche Elemente ent-

halten sind, dann hat der Staat die entsprechende Forschung angestoßen. Daraus hat sich eine langlebige Industrie entwickelt. Wir brauchen wieder eine Pipeline von der Forschung zu den Produkten mit einer Schnittstelle zur Industrie. Wir müssen langfristiger planen.

Der Geologe Jens Gutzmer ist Direktor des Helmholtz-Instituts Freiberg für Ressourcentechnologie

